

## Predigt

Thema:	Gottesdienst
	Mit Petrus das Leben entdecken – Teil 7
Bibeltext:	Matthäus 14,22 – 33
Datum:	29.05.2016
Verfasser:	Lydia Rieß

Liebe Gemeinde,

Vor einigen Wochen bin ich zum ersten Mal mit einem Fernbus gefahren. Ich bin der Typ Mensch, der schnell mal in Panik gerät, wenn die Dinge nicht so laufen, wie man sie erwartet oder geplant hat. So auch diesmal, als ich dann an der im Internet angegebenen Stelle ankam, wo die Fernbushaltestelle sein sollte – nur war dort kein Bus, keine Menschenseele und im Grunde genommen eigentlich gar nichts, das vermuten ließ, dass sich an dieser Stelle eine Bushaltestelle befinden könnte.

Mir fiel dann ein, dass ich auf der Busfahrt hin zu dieser falschen Haltestelle einen Fernbus am Straßenrand hatte stehen sehen. Da die Zeit der Abfahrt näher rückte, machte ich mich schnell auf den Weg, um den Bus noch zu erwischen.

Auf dem Weg dorthin begegnete ich einem jungen Mann, der ebenfalls nach dem Fernbus suchte. Er sprach einen weiteren Mann an, und der beschrieb ihm eine Stelle hinter dem Hauptbahnhof. Nicht die Stelle, an der ich den Bus hatte stehen sehen. Ich fragte nochmal nach, ob er sicher sei, ob er es nicht mit den normalen Bushaltestellen des Stadtverkehrs verwechsle. Doch er beharrte darauf und war sich ganz sicher, die richtige Stelle zu kennen.

Ich hatte nicht mehr die Zeit, mir beide Stellen anzuschauen. Ich musste mich entscheiden, ob ich meiner eigenen Intuition folge und zu der Stelle gehe, wo ich eindeutig einen Fernbus hatte stehen sehen, oder ob ich diesem Fremden vertraue. Ich entschied mich für letzteres. Und Gott

sei Dank. Er hatte recht. Wenige Minuten vor Abfahrt konnte ich dann also in meinen Fernbus steigen.

Warum erzähle ich diese Geschichte?

In dieser Geschichte geht es um Vertrauen. Vertrauen ist ein Wagnis. Aber oft genug ein nötiges Wagnis. Unsere Predigtreihe beschäftigt sich weiterhin mit Petrus und damit, das Leben mit ihm zu entdecken. Und auch Petrus hat solch eine Situation mal erlebt. Eine, in der er sich entscheiden musste, seinem eigenen Urteil zu vertrauen oder aber Jesus.

Ich lese aus Matthäus 14,22–33

*22 Gleich darauf drängte Jesus die Jünger, ins Boot zu steigen und ans andere Seeufer voranzufahren. Er selbst wollte erst noch die Menschenmenge verabschieden. 23 Als er damit fertig war, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Als es dunkel wurde, war er immer noch dort. 24 Das Boot mit den Jüngern war inzwischen weit draußen auf dem See. Der Wind trieb ihnen die Wellen entgegen und machte ihnen schwer zu schaffen. 25 Im letzten Viertel der Nacht kam Jesus auf dem Wasser zu ihnen. 26 Als die Jünger ihn auf dem Wasser gehen sahen, erschrakten sie und sagten: »Ein Gespenst!«, und schrien vor Angst. 27 Sofort sprach Jesus sie an: »Fasst Mut! Ich bin's, fürchtet euch nicht!« 28 Da sagte Petrus: »Herr, wenn du es bist, dann befehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!« 29 »Komm!«, sagte Jesus. Petrus stieg aus dem Boot, ging über das Wasser und kam zu Jesus. 30 Als er dann aber die hohen Wellen sah, bekam er Angst. Er begann zu sinken und schrie: »Hilf mir, Herr!« 31 Sofort streckte Jesus seine Hand aus, fasste Petrus und sagte: »Du hast zu wenig Vertrauen! Warum hast du gezweifelt?« 32 Dann stiegen beide ins Boot, und der Wind legte sich. 33 Die Jünger im Boot warfen sich vor Jesus nieder und riefen: »Du bist wirklich Gottes Sohn!«*

Diese Geschichte ist eine, an der sich die Geister scheiden. Die einen sehen hier ein weiteres Beispiel für das Scheitern des Petrus. Petrus, der immer viel zu schnell den Mund aufmacht und dann doch nicht das halten kann, was er verspricht und der von Jesus zu Recht auch dafür gemäßregelt wird. Andere legen mehr Fokus auf das, was Petrus schafft und sehen die Geschichte als Sinnbild dafür, was man alles zu leisten vermag, wenn man nur genug Selbstvertrauen hat.

Meiner Ansicht nach verfehlen beide Seiten die Aussage dieser Geschichte. Zudem ist sie um einiges komplexer als die simple Frage danach, ob Petrus uns hier ein Vorbild ist oder nicht.

Schauen wir uns zunächst einmal die Situation an. Die Jünger fahren mitten in der Nacht hinaus über den See. Wollen eigentlich nur schnell zur anderen Seite übersetzen. Aber dann kommt alles anders als geplant. Das Wetter schlägt um, ein Sturm zieht auf, und das kleine Fischerboot hat mächtig mit den Wellen zu kämpfen. Die Jünger sind angespannt, sind in Bedrängnis, sind überfordert. Und in diese Situation schreitet Jesus hinein.

Aber das ist nicht der Wendepunkt. Jesu Auftauchen verbessert die Situation nicht automatisch. Denn die Jünger haben das nicht erwartet, was hier geschieht: Jesus läuft auf dem Wasser. Gegen jegliche menschliche Vernunft. Und das ist der erste Punkt in der Frage nach dem Vertrauen: Unsere Erwartungen.

Ich weiß nicht, was die Jünger erwartet haben, was Jesus tut. Die Frage ist, ob sie überhaupt erwartet haben, dass Jesus auftaucht und ihnen in dieser schwierigen Situation hilft.

Schließlich war er auf der anderen Seite des Ufers, weit weg, und aus menschlicher Sicht war es unwahrscheinlich, dass er einfach so auftaucht.

Ich glaube, so geht es uns auch heute manchmal. Wir geraten in eine schwierige Situation, suchen verzweifelt nach einer Lösung – rechnen aber zunächst einmal nicht damit, dass Jesus auftaucht. Dass er diese Situation im Blick hat und helfen kann. Und wenn wir es doch tun, dann erwarten wir womöglich, dass er auf eine ganz bestimmte Art und Weise auftaucht und handelt. Dass er unsere Schwierigkeiten genau so löst, wie wir es uns vorgestellt haben.

Aber Jesus hat seine eigenen Wege. Seine eigenen Möglichkeiten. Und wenn man damit nicht rechnet, so wie es bei den Jüngern offensichtlich der Fall war, dann führt das nicht zu Erleichterung, sondern zu Erschrecken.

Jesus gibt sich schließlich zu erkennen. „Ich bin’s.“ Ein wenig abstrus, wenn man es genau bedenkt. Da kommt Jesus über das Wasser gelaufen und klärt die Situation mit einem einfachen „Ich bin’s“, so als sei es das natürlichste auf der Welt, dass er da auf den Wellen läuft.

Dementsprechend ist Petrus‘ Reaktion vielleicht auch erst einmal nachvollziehbar. „Herr, wenn du es bist ...“, so sagt er. „Jesus, wenn das denn wirklich du bist ...“ Zweifel steckt in dieser Aussage. Petrus ist sich noch immer nicht so ganz sicher. Er will einen Beweis. Und gleichzeitig steckt in dieser Aussage auch der erste Ansatz von Vertrauen: Petrus ist bereit, diese Aussage Jesu auf die Probe zu stellen.

Er verwirft es nicht sofort, dass es wirklich Jesus ist, der ihm da entgegenkommt. Er wagt es, in Betracht zu ziehen, dass er es wirklich ist.

Und das ist ein zweiter wichtiger Punkt. Zweifel gehören zum Glauben dazu und damit auch oft genug zum Vertrauen. Denn Glaube kann nur echt und authentisch werden, wenn er ab und an neu überprüft wird. Und Vertrauen ist nicht die Abwesenheit von Zweifeln, sondern die Bereitschaft, etwas trotzdem zu wagen, obwohl man unsicher ist. Aber Zweifel bremsen uns auch aus, wenn wir in ihnen verharren und es nie wagen, sie infrage zu stellen.

Zweifel können Vertrauen zerstören, wenn man ihnen ungehindert Raum gibt und nicht bereit ist, auch sie in Frage zu stellen. Petrus spricht hier seine Zweifel aus. Und gleichzeitig spricht er seine Bereitschaft aus, sie loszulassen. Vertrauen bedeutet also, seine Zweifel nicht zu ignorieren, aber ihnen auch nicht das letzte Wort zu geben und sie stattdessen zu prüfen.

Jesus lässt sich auf Petrus' Worte ein. Er ruft ihn zu sich. Und Petrus wagt den Schritt aus dem Boot heraus und auf das Wasser.

Petrus nimmt Jesus beim Wort. Sein „Komm“, nimmt er als Einladung, als Bestätigung. Er geht auf Jesus zu, auf dem Wasser, und hat Teil an diesem Wunder, das sich da vor seinen Augen abspielt.

Und das ist auch der dritte Punkt: Vertrauen heißt, Jesus beim Wort nehmen. Ihn ernst nehmen. Das ist es, was Petrus hier tut. Er nimmt Jesus ernst. Er nimmt die Vollmacht ernst, die Jesus besitzt. Eine Vollmacht, mit der ihm nicht nur möglich ist, auf dem Wasser zu laufen, sondern auch, Petrus dasselbe zu ermöglichen.

Jesu „Komm“ ist nicht einfach nur ein leichtfertig dahingesagtes Wort Jesu. Er hat die Vollmacht, dieser Einladung auch Taten folgen zu lassen. Dieses „Komm“ ist nicht in der Überzeugung gesprochen, dass Petrus auf dem Wasser laufen kann, sondern dass Jesus ihm dies ermöglichen kann.

Das wird auch besonders deutlich in dem, was dann geschieht: Petrus sinkt. Vorhin sprach ich von dieser Deutung der Geschichte, dass Petrus im Gegensatz zu den anderen Jüngern Selbstvertrauen beweist und deshalb auf dem Wasser laufen kann.

Aber Selbstvertrauen hätte Petrus hier auch nicht weitergebracht. Nur weil ich davon überzeugt bin, fliegen zu können, kann ich es noch lange nicht. Petrus sieht die hohen Wellen und bekommt Angst. Eine durchaus verständliche und nachvollziehbare Reaktion, wenn man bedenkt,

dass er mitten auf einem See steht und es um ihn herum stürmt. Uns allen ginge es da wahrscheinlich nicht anders.

Es scheint fast so, als erkenne Petrus plötzlich, dass es ja eigentlich völlig wider die Naturgesetze ist, was er da tut, und es deshalb ja gar nicht funktionieren kann. Irgendwo hat er da ja auch recht – zumindest wenn man es aus seinem Blickwinkel betrachtet. Was Petrus in diesem Moment verliert ist nicht Selbstvertrauen, sondern das Vertrauen auf Jesus.

Denn Vertrauen heißt, mich an etwas anderem festzuhalten. An etwas, das außerhalb von mir ist. Punkt vier: Vertrauen bezieht sich nicht auf mich, sondern auf mein Gegenüber. Auf das, was mein Gegenüber kann und zu tun bereit ist.

Petrus musste an dieser Stelle nämlich auf zwei Dinge vertrauen: Darauf, dass Jesus dazu fähig ist, ihm das Laufen auf dem Wasser zu ermöglichen. Und darauf, dass Jesus das auch will. Kurz: Er musste nicht nur Jesu Fähigkeiten vertrauen, sondern auch seinem Herz.

Aber das Vertrauen des Petrus schwankt. Petrus sinkt. Man könnte ja jetzt meinen, Vertrauen funktioniert nach dem Belohnungs-Strafe-System.

Wenn ich vertraue, werde ich dafür belohnt und bekomme etwas. Wenn ich nicht vertraue, dann werde ich bestraft und versinke ich in den Wellen.

Ich möchte nochmal auf mein Beispiel vom Anfang zurückkommen mit dem Fernbus. Hätte ich meinen Bus verpasst, wäre das nicht die Strafe für mein mangelndes Vertrauen und für mein Beharren auf meine eigenen Möglichkeiten gewesen. Es wäre bloß die natürliche Folge davon gewesen.

So auch hier. Ein Mensch kann aus eigener Kraft nicht auf dem Wasser laufen. Dafür ist er nicht gemacht. Jesus ist es, der das hier möglich macht. Und dort, wo Petrus aufhört, auf Jesus zu schauen, und nur noch die Wellen sieht, die größer und stärker sind als er selbst, beginnt er zu sinken. Nicht als Strafe, nicht als Maßregelung, sondern als natürliche Folge.

Denn Petrus kann nicht auf dem Wasser laufen. Nicht allein. In dem Moment, wo er auf die Wellen schaut und ihnen mehr Glauben schenkt als Jesus, beginnt er zu sinken. In diesem Moment lässt er Jesus los und damit das einzige, was ihn in solch einer Situation festhalten kann.

Vertrauen erfordert also auch eine ordentliche Portion Demut. Denn es bedeutet zu erkennen, dass man selbst es nicht schafft, Jesus aber schon.

Petrus verliert sein Vertrauen, aber er verliert es nicht vollständig. Denn als er zu sinken beginnt, dreht er sich nicht nach dem sicheren Boot um. Seine erste Reaktion ist ein an Jesus gerichteter Hilferuf. Und in gewisser Weise offenbart er auch darin Vertrauen. Vielleicht nicht das Vertrauen, das an dieser Stelle am Idealsten gewesen wäre. Aber eines, das ihn wieder an die richtige Stelle rückt: Er erkennt, dass nur Jesus ihn aus dieser Situation retten kann und nicht er selbst.

Ich finde Jesu Reaktion wunderschön an dieser Stelle, und das in mehrfacher Hinsicht. Ja, er weist ihn zurecht. Aber das erste, was er tut, ist ihm die Hand entgegenzustrecken und ihn zu retten. Er hätte Petrus ja noch ein bisschen schmoren lassen können. Aus anderen Berichten wissen wir, dass Petrus schwimmen konnte. Er wäre also nicht sofort ertrunken. Jesus hätte ihn demnach sein Versagen spüren lassen können. Aber Jesu Reaktion auf unser Versagen ist nicht Strafe. Sondern Gnade.

Petrus erkennt, dass er Jesus braucht, und Jesus zeigt ihm, dass er bei ihm genau an der richtigen Adresse ist. Er fackelt nicht lange, er ergreift Petrus, zieht ihn wieder herauf und bringt ihn zurück in die Sicherheit des Bootes.

Und damit komme ich zum fünften Punkt: Vertrauen ist etwas, das gewagt und gelernt werden muss.

Vielleicht erinnern sie sich an die Geschichte aus der Lesung. An den Vater, der sein krankes Kind zu Jesus bringt. Jesus fordert ihn auf zu vertrauen, zu glauben, und der Mann bittet Jesus, ihm dabei zu helfen. Vertrauen ist nichts, was Jesus von uns fordert. Sondern etwas, das Jesus uns einflößt. Etwas, das wir von ihm lernen dürfen.

Petrus hat mit seinem Schritt aus dem Boot auch einen Schritt auf Jesus zu gewagt. Er hat diesen Weg nicht bis zum Ende geschafft. Er ist zwischendurch an seine Grenzen gestoßen, hat es irgendwann doch nicht mehr gewagt, Jesus zu vertrauen. Aber er hat mehr gewagt als seine Gefährten, die im Boot zurückgeblieben sind. Gerade Jesu Reaktion, als er Petrus rettet, zeigt mir, dass Vertrauen etwas ist, das gelernt und ausprobiert werden muss. Etwas, worin man auch mal scheitern darf. Denn lieber fallen als es gar nicht erst versucht zu haben. Petrus hat hier die Erfahrung gemacht, dass er tatsächlich auf dem Wasser laufen kann.

Und dass Jesus ihn rausholt, wenn es am Ende dann doch nicht so läuft, wie er es sich vorgestellt hat. Er war noch immer pitschnass und hat sich womöglich auch vor seinen Kameraden ein wenig lächerlich gemacht, keine Frage. Aber er war in Sicherheit. Das ist gewiss etwas, das

er sich gemerkt hat. Und das ihn dazu ermutigt hat, bei der nächsten Gelegenheit etwas mehr zu wagen. Sich etwas mehr auf Jesus, auf Jesu Macht und Jesu Herz zu verlassen.

Und dazu gehören auch die scheinbar harten Worte, die Jesus an Petrus richtet. Vielleicht erinnern Sie sich noch an die Begebenheit, wo Jesus Petrus als Satan beschimpft. Jesus packt Petrus nicht mit Samthandschuhen an. Damit würde er Petrus keinen Gefallen tun. Jesus macht Petrus klar, dass die Dinge hier nicht so gelaufen sind, wie es ideal gewesen wäre. Aber Jesu Worte dienen nicht dazu, Petrus zu demütigen. Jesu Ziel ist es nicht, ihn kleinzumachen. Jesus will ihn herausfordern. Seine Worte sind eine Einladung. „Wenn du mir vertraust, dann ist mehr möglich als das.“

Punkt sechs: Vertrauen eröffnet neue Möglichkeiten. Im Grunde genommen könnte Petrus sich auch damit begnügen, von Jesus gerettet zu werden.

Das ist ja letztendlich das, was am Ende zählt, oder? Petrus ist in Sicherheit. Aber hätte er Jesus vertraut, dann wäre er weiter auf dem Wasser gelaufen. Dann hätte er eine Erfahrung gemacht, die über alles hinausgeht, was ihm aus eigener Kraft je möglich gewesen wäre.

Jesus ist gekommen, um uns zu retten. Aber er ist auch für mehr als das gekommen. Er ist gekommen, damit wir Leben in Fülle haben. Das beinhaltet es nicht nur, ab und an mal aus dem Wasser gefischt zu werden, wenn wir versinken. Jesus geht es um mehr als das. Es geht ihm darum, dass wir unser kleines Boot verlassen und uns zu ihm raus auf die Wellen wagen. Er lädt uns ein zu einem Leben, das über das hinausgeht, was wir selbst zu erreichen fähig sind.

Und damit komme ich zum letzten Punkt. Warum lohnt es sich, Jesus zu vertrauen? Warum ist er mein Vertrauen wert?

Man könnte ja sagen: weil er mächtig ist. Weil er mehr kann als ich. Weil er mich liebt. Aber das ist nur ein Aspekt. Wichtiger ist es, wer Jesus ist. Denn daraus erwächst erst alles andere.

Im Buch Hiob gibt es eine Passage, die ich hier gerne zitieren möchte, Hiob 9,8:

*„Allein hat Gott den Himmel ausgespannt, nur er kann über Meereswellen schreiten.“*

Eine eigenartige Aussage. Denn genau das begegnet uns hier. Die Juden kannten das Alte Testament, es war ihre Heilige Schrift, und so war womöglich auch den Jüngern diese Textpassage bekannt. „Allein hat Gott den Himmel ausgespannt, nur er kann über Meereswellen schreiten.“

Jesus kommt seinen Jüngern hier auf dem Wasser entgegen. Etwas, das nur für Gott selbst möglich ist. Deutlicher wird es noch, wenn man sich die Antwort Jesu auf die furchterfüllten Schreie seiner Jünger anschaut. „Ich bin es“, sagt er, um sie zu beruhigen. Es sind dieselben Worte, mit denen er später dem Hohepriester antworten wird, als dieser ihn fragt, ob er der Sohn Gottes ist.

Und mehr als das: Es sind die Worte, mit denen Gott sich Mose am brennenden Dornbusch vorstellt, als dieser ihn fragt, wer er ist. „Ich bin, der ich bin. Ich bin es.“

Darin klärt sich die Frage, warum Petrus Jesus vertrauen kann, warum Jesus vertrauenswürdig ist:

Nicht weil dieser sich ihm bewiesen hat, sondern wegen dem, wer Jesus ist: Jesus begegnet uns hier als Sohn Gottes, mehr noch, als Gott selbst. Er begegnet uns als der Erschaffer allen Lebens, als der Allmächtige. Und als der, der die Menschheit über alles liebt. Das ist der Grund, warum es sich lohnt, Jesus zu vertrauen. Nicht bloß weil er alles kann. Sondern weil er Gott ist. Und weil Gott in sich all das vereint, was der Mensch braucht.

Ich möchte am Schluss noch einmal die Punkte zusammenfassen, die dieser Text uns zum Thema Vertrauen geben kann:

**Erstens:** Erwartungen. Sind wir bereit, diese an Jesus abzugeben und ihn so aufzunehmen, wie er uns begegnen will? Oder erwarten wir von ihm, auf eine bestimmte Art und Weise zu handeln?

**Zweitens:** Zweifel gehören zum Vertrauen dazu. Das Ziel ist ihre Überwindung, aber das geschieht oft erst in kleinen Schritten und mit der Zeit. Vertrauen ist nicht die Abwesenheit von Zweifeln, sondern die Bereitschaft, diese Zweifel auf die Probe zu stellen.

**Drittens:** Vertrauen heißt, Jesus beim Wort zu nehmen. Ihm Glauben zu schenken und sich auf das einzulassen, was er sagt.

**Viertens:** Vertrauen streckt sich nach dem anderen aus. Wenn ich vertraue, dann auf etwas, das nicht in meiner Hand liegt. Ich brauche sozusagen die Bereitschaft, mich einem anderen auszuliefern. Etwas, das sehr beängstigend sein kann, jedoch nicht, wenn der andere jemand ist, der es wert ist, dass man ihm vertraut.

**Fünftens:** Vertrauen ist etwas, das gelernt werden muss. Wie Petrus werden wir ab und an scheitern und es nicht schaffen, bis zum Ende zu vertrauen. Wir werden unsere eigenen Metho-



den versuchen und scheitern. Aber genau wie Petrus werden wir dort nicht der Strafe, sondern der Gnade Jesu begegnen.

**Sechstens:** Vertrauen ist kein Anspruch, sondern eine Einladung. Vertrauen eröffnet neue Möglichkeiten. Denn nur da, wo ich mich auf jemand anderes einlasse, kann ich über meine eigenen Möglichkeiten hinauswachsen. Vertrauen ist ein Wagnis, das sich lohnt, wenn es um Jesus geht.

Und **siebte:** Jesus ist vertrauenswürdig, weil uns in ihm Gott selbst begegnet. Der, der mächtiger ist als wir und dessen Herz voller Liebe und Gnade für uns ist.

Diese sieben Punkte sind jetzt natürlich kein allgemeingültiges Schema. Aber vielleicht können sie eine Stütze dabei sein wenn es darum geht, Vertrauen zu lernen. Denn auf Jesus vertrauen lohnt sich.

Amen.